State Hist Society J1533

Nebraska Staats-Anzeiger.

Lincoln, Neb., Donnerstag, 14. September 1893. (Unabhängiges Organ für den Staat Nebraska.) Jahrgang 14. No. 17.

Der Kaiser im Reichslande.

Kaiser Wilhelm ist am 9. Sept., Vormittags um 10 Uhr, in Straßburg eingetroffen. Er verließ den Zug in der Station Neufeldt, welche für die Gelegenheit prächtig mit Fahnen, Blumen und Laubgewinden dekorirt war. Eine aus Kavallerie und Infanterie bestehende Ehrenwache umringte den Bahnhof und Truppen bildeten von diesem bis zum Paradeplatz Spalier. Der Kaiser sah wohl aus, und nachdem er mit den am Bahnhofe anwesenden Beamten und Offizieren Begrüßungen ausgetauscht hatte, bestieg er unter donnernden Hochrufen sein Pferd und ritt, umgeben von einem großen und glänzenden Stabe und gefolgt von einer Abtheilung Kavallerie, nach dem Paradeplatz. Auf dem Wege dorthin wurde er von allen Seiten mit Willkommensrufen begrüßt. Auf dem Platze, auf welchem die Musterung stattfinden sollte, war beim Eintreffen des Kaisers das 15. Armeecorps bereits in voller Paradeordnung aufgestellt. Es wehte ein kühlender Wind, welcher indeß nicht stark genug war, Staub aufzuwirbeln. Es war eine große Tribüne auf dem Platze errichtet, welche prachtvoll mit Fahnen dekorirt war. Die deutsche Fahne und das kaiserliche Wappen waren überall sichtbar. Diese Tribüne, welche Tausenden von Menschen Raum bot, war drückend mit den Notabilitäten Straßburg's und der Umgegend angefüllt. Es waren Viele auf der Tribüne anwesend, welche sich noch der furchtbaren Scene erinnern, die sich in Straßburg im Jahre 1870 abspielten, als dieses nach einer Beschießung von einem Monate capitulirte. Welcher Art die Gefühle dieser Leute bei dieser Gelegenheit waren, läßt sich nur vermuthen. Für viele von ihnen war dieses militärische Gepränge in der Hauptstadt Elsaß-Lothringen's, welche durch eine Brücke mit Kehl in Baden verbunden ist, ohne Zweifel bedrückend, aber einen großartigeren, prächtigeren Anblick, als ihn das ungeheure deutsche Heer bot, welches außerhalb des den Franzosen mit so großen Kosten an Blut und Geld abgerungenen Festungsdreiecks aufgestellt war, läßt sich kaum denken.

In der Stadt selbst waren umfassende Vorbereitungen für den Empfang des Kaisers getroffen worden. Die Straßen und größeren Gebäude waren prachtvoll dekorirt und die sieben großen Festungsthore prangten im Fahnen- und Blumenschmuck. Aber nichts konnte die Wirklichkeit verhüllen, welche hinter den auf den Festungsthoren aufgehäuften Dekorationen versteckt lag.

An einer Stelle des Paradeplatzes wurde ein Zelt aufgeschlagen, in welchem der Bürgermeister und andere hohe Beamte den Kaiser nach der Parade bewirtheten. Der das 15. Armeecorps befehligende General von Blume begrüßte den Kaiser bei seinem Eintreffen. Das Zusammentreffen des Stabes des Kaisers mit dem des Generals war das Signal zu abermaligen donnernden Hurrahrufen. Die Truppen waren in zwei Divisionen aufgestellt und der Kaiser ritt langsam die Front jeder Division ab, inspizirte mit kritischem Blicke die Soldaten, sprach hier und da mit den befehligenden Offizieren und nahm dann Stellung vor seiner Suite. Die Menge von Stabsoffizieren bot einen äußerst glänzenden Anblick.

Nachdem die Truppen am Kaiser vorbei marschirt waren, inspizirte der Kaiser die Veteranen, hielt hier und da an, um mit einem alten Krieger zu sprechen, den er persönlich kannte und vielen derselben die Hand zu reichen. Nach der Parade verließ der Kaiser das Feld an der Spitze einer Compagnie.

Gegen das Ende der Parade bevölkte sich der Himmel und bald darauf begann es zu regnen, so daß die vielen Tausenden von Zuschauern die Flucht ergriffen. Aber für den deutschen Kaiser hatte der Regen augenscheinlich keinen Schrecken, denn er und die Leute seines Gefolges ritten anscheinend unbekümmert darum, daß ihre glänzenden Uniformen durch den Regen verderben würden, ruhig weiter. Vom Paradeplatze ritt der Kaiser ruhig durch die Hauptstraßen der Stadt, wobei er von allen Seiten mit Hochrufen begrüßt wurde. Die Art und Weise, in welcher er empfangen wurde, machte ihm Vergnügen. Selbst die von Wasser triefenden Dekorationen schienen ihm Freude zu machen, denn hier und da deutete er lächelnd auf irgend eine besonders schöne Dekoration und sprach mit seinem Adjutanten oder mit dem General von Blume über dieselbe. Mit einem Worte, der Kaiser war mit seinem Besuche in Straßburg durchaus zufrieden und sprach sich in diesem Sinne aus, nachdem er sich nach seinem Ritte durch die Stadt in das vorerwähnte Zelt begeben hatte, welches auf dem Broglieplatze errichtet worden war. In dem Zelte wurden der Kaiser, der Kronprinz von Italien und die hohen Offiziere vom Bürgermeister amtlich empfangen. Letzterer hieß den Kaiser herzlich in Straßburg willkommen und versicherte ihn der Loyalität der Bewohner der Stadt für Kaiser und Reich.

Vom Zelte ritt der Kaiser nach dem Hauptquartier der Garnison, wo er mit den Offizieren speiste. Spät am Nachmittag reiste er von Straßburg ab, welches während des ganzen Tages mit begeisterten Menschenmengen angefüllt war, die anscheinend entschlossen waren, in der herzlichsten Weise zu zeigen, daß sie den deutschen Kaiser loyal willkommen heißen. Es war augenscheinlich und zeigte sich bei mehreren Gelegenheiten, daß der Kaiser die Herzlichkeit, mit welcher er begrüßt wurde, vollständig zu würdigen wußte und daß er sehr erfreut über die Kundgebungen war und zwar so sehr, daß er bei seiner Abreise zum Bürgermeister sagte: „Mein werther Herr Bürgermeister, ich muß Ihnen für den mir zu Theil gewordenen Empfang danken. Derselbe war glänzend."

Es heißt, daß trotz all' dieser Kundgebungen der Loyalität während des Morgens Illoyalität gezeigt wurde. Einem Berichte gemäß, an dessen Richtigkeit zu zweifeln wenig Grund vorhanden zu sein scheint, wurde während der Nacht eine Anzahl von französischen Plakaten auf dem Wege angeschlagen, welchen der Kaiser vom Bahnhofe nach dem Paradeplatze nehmen sollte. Diese Plakate sollen die beleidigendsten Ausdrücke über den Besuch enthalten haben, welche der Kronprinz von Italien gemeinsam mit dem Kaiser in Straßburg machte. Die Polizei entfernte alle Spuren der Plakate und suchte energisch nach Denjenigen, welche sie gedruckt und angeklebt hatten.

Neues von Thomas Edison.

Etwas spät und mit so wenig Aufsehen, wie möglich, hat auch der berühmte Erfinder Thomas Edison die jetzige Weltausstellung mit seinem Besuche beehrt. Man erfährt dabei auch wieder einiges Interessante über sein jetziges Thun und seine Pläne. „Interessant" ist eigentlich ein überflüssiges Beiwort, — denn Uninteressantes kommt von Edison überhaupt nicht.

Wie es scheint, hat sich der „Zauberer von Menlo Park" vorläufig ganz von den direkten elektrischen Experimentationen zurückgezogen, mit denen sein Name so innig verknüpft ist, und hat sich auf die Metallurgie geworfen. Er kündigt an, daß er künftig Rubine, Saphire und andere Edelsteine auf Bestellung künstlich herstellen werde und davon einen sehr großen geschäftlichen Gewinn erhoffe. Als künftige Möglichkeit ist dergleichen ja schon vor längerer Zeit erörtert und auch im Stillen praktisch versucht worden. Sollte sich auch auf diesem Gebiete der Tausendsassa Edison an die Front drängen?

Seinen neuesten Angaben zufolge fabrizirt er manche Edelsteine für sich selber schon längst. „Ich habe", erzählt er, „stets eine große Anzahl Saphire bei der Herst[illegible] von Phonographen bedurft. Dieselben kommen sehr theuer und sind manchmal überhaupt schwer aufzutreiben. Da muß ich mir anders helfen, dachte ich. Nun forschte ich eingehend der chemischen Zusammensetzung des Saphirs nach, und als ich dieselbe genau kannte, gelang es mir in der That, Saphire vollkommen nachzumachen. Ich fabrizire jetzt alle, die ich gebrauche, und werde späterhin auch für den Markt fabriziren. Das Wie darf ich nicht verrathen. Ich kann auch Rubinen, welche an Schönheit die echten weit übertreffen, für $5.00 das Pfund machen."

Daran knüpft Edison folgende bezeichnende, für Erfindungslustige allerdings sehr wenig ermuthigende Bemerkungen: „Wenn ich meine ganze Zeit jetzt der Metallurgie widme, so thue ich das keineswegs, weil ich etwa glaube, die Elektrizität sei als Erfindungsquelle erschöpft. Weiter, als je, bin ich von einem solchen Glauben entfernt. Aber ich will nichts mehr mit Dingen zu thun haben, auf die ich noch nie ein Patent bekommen habe. Es ist überhaupt ein schlechtes Geschäft, auf irgend einem Erfindungsgebiet eine Pionier-Rolle zu spielen. Der Erfinder genießt so gut wie gar keinen Schutz in den Gerichtshöfen in den Ver. Staaten und ist gegen die Capitalisten machtlos.

Zwanzig Jahre hindurch habe ich um 30 oder 40 Patente gekämpft, die ich besitze. In allen diesen Fällen, mit Ausnahmen von zweien — die vielleicht 10 oder 15 Jahre, nachdem die Patentrechte erloschen sind, glücklich entschieden werden — habe ich gewonnen. Aber das ist ein armseliges Geschäft. Unsere Patentgesetze wären schon gut genug; etwas Anderes ist es aber mit der Praxis in den Gerichten. Wenn der Erfinder überhaupt Geld kriegt, muß er darum prozessiren, und die Capitalisten, mit denen er zu thun hat, können das viel länger aushalten, als er, und übervortheilen ihn so oder so.

Gewöhnlich haben sie ihn in Aktien der Corporation bezahlt, und da können sie ihn, wenn er gegen sie prozessirt, zwicken und hinausdrä[illegible]eln. Etwa 40,000 Erfinder in unserem Lande bilden sich ein, daß das Patent schütze; aber die besten Erfinder, diejenigen, welche wirklich etwas geleistet haben, geben das Geschäft auf. Die Energie, welche der Erfinder im Laboratorium und in der Werkstätte anwendet, kann ihm anderwärts viel mehr einbringen."

Trotz dieser pessimistischen Bemerkungen, die leider begründet genug sind, scheint Edison seine alte elektrische Liebe nicht für immer aufgegeben zu haben. Denn er spricht vielmehr von seiner Absicht, eine Verbindung des Phonographen mit dem neuesten Wunderding, dem schon vor mehreren Monaten besprochenen Kinetographen, herzustellen. Auch spricht er mit einiger Genugthuung davon, daß er mit ziemlichem Erfolg versucht habe, Elektrizität direkt aus der Steinkohle zu gewinnen, die Sache aber, obwohl er davon den Anbruch einer neuen Aera im Fortschreiten der Menschheit erwartet, aus den oben bezeichneten Gründen vorerst wieder an den Nagel gehän[gt] habe, da sie mehrjähriges Experimen[tiren] zu ihrer Durchbildung erfordern würde und ihn wieder in Kämpfe mit den „gesetzlichen Sandsackschwingern" brächte. Auf dem Chicagoer Weltausstellungsplatze soll Herr Edison das Elektrizitätsgebäude geradezu ängstlich meiden.

Zusammengebrochen.

Dem Panama-Kanal-Zusammenbruch ist ziemlich rasch der „Fall" des Nicaraguaprojektes gefolgt. Dieses von den Yankees und vielen anderen Amerikanern gepriesene Unternehmen befindet sich heute in den Händen des „Receivers", des Massaverwalters, unter dessen Händen die möglichst schmerzlose Auflösung des Patienten vor sich gehen wird. So weit bis jetzt bekannt, und so weit auch voraussichtlich, klebt an den Händen der Nicaragua-Kanal-Unternehmer nicht der Schmutz der Beschwindelungen, wie er diejenigen der Panama-Männer geschwärzt hat. Ob die Yankees ehrlicher, oder weniger „smart" und weniger erfolgreich als die „Frenchies" waren, mag dahingestellt bleiben. Viel gefehlt hätte es allerdings nicht, daß die amerikanische Nation auf den Nicaragua-Schwindel in ähnlicher Weise eingegangen wäre, wie die französische auf den Panama-Schwindel, denn die Hundert Millionen Bonds-Garantirung seitens des Congresses hing vor zwei Jahren einmal fast nur von einem Haar ab. Und wenn jetzt nicht der Krach gekommen, wer weiß, was noch geschehen wäre, nachdem ein Präsident der Ver. Staaten (Harrison in seiner letzten Jahresbotschaft) einen Hochgesang auf den Nicaragua-Kanal geschrieben und beide großen Parteien in ihren nationalen Platformen sich für Förderung des Unternehmens verpflichtet hatten!

Die gesetzlich anerkannte Organisation der sog. „Maritime Canal Co.", von welcher die „Nicaragua Canal Construction Co." einen Bestandtheil bildet, wurde vom Congreß durch Akte vom 20. Februar 1889 organisirt und inkorporirt, und dann wurde die Baugesellschaft unter dem Präsidium des Ex-Senators Warner Miller gegründet. Die Regierung von Nicaragua gab ihre Zustimmung unter der Bedingung, daß der Bau innerhalb eines Jahres begonnen und in zehn Jahren vollendet sein sollte. Die Vorarbeiten wurden in Angriff genommen, und im September 1890 attestirte die Regierung von Nicaragua offiziell, daß die stipulirte Summe von zwei Millionen Dollars im Laufe des Jahres verausgabt worden sei. Damals wurde veranschlagt, daß der Kanal 90 Millionen kosten, innerhalb sechs Jahren vollendet, und, wenn in Operation gesetzt, eine Jahreseinnahme von 17½ Millionen abwerfen werde. Letztere Berechnung war unter Zugrundlegung der Suez-Kanal-Zölle gemacht worden.

Die „Nicaragua Canal & Construction Co." ist schon seit längerer Zeit in finanzielle Schwierigkeiten gerathen, und in Folge der jetzt herrschenden Geldknappheit hat sie die nöthigen Mittel zur Fortsetzung des Kanalbaues nicht auftreiben können. Seit dem 1. Januar d. J. ist so gut wie nichts geschehen, und vor einigen Wochen versuchten die Direktoren weitere Subscriptionen von den Aktieninhabern zu erlangen, hatten damit aber keinen Erfolg. Infolge dieser Umstände trat die Liquidation ein und es ist damit ein Unternehmen wahrscheinlich für eine nicht absehbare Zeit in den Schatten gerückt, von dem man sich vielerorts Großes versprochen hatte.

Ob der Vorwurf, den man in den letzten Tagen oft in Finanzkreisen gehört hat, begründet ist, daß die Nicaragua-Kanal-Unternehmer niemals ernstlich an die Ausführung des Projektes gedacht, sondern nur beabsichtigt hätten, das sinkende Panama-Unternehmen durch drohende Conkurrenz vollends zu untergraben und dann um ein Spottgeld an sich zu bringen, wird vielleicht die Zukunft lehren. Wenn ja, so gilt auch hier das Sprichwort: „Wer Anderen eine Grube gräbt" u. s. w.

In den Grenzen

des Krankheitsfeldes, innerhalb dessen es mit dem besten Erfolge angewendet wird, ist Hostetter's Magenbitters eine Familienmedizin, von weitreichender Wirkung. Sie ist dem Publikum nie als eine Universalpanacee für alle körperlichen Leiden und Anfechtungen aufgedrängt worden. Die Spalten der Tagespresse enthalten täglich Bandwürmer von Artikeln zur Anpreisung von Spezialmitteln welche alle in einem Handbuch der Medizin verzeichneten Krankheiten heilen sollen. Die gewissenlose Aufschneiderei, welcher sich viele Eigenthümer derartiger Schwindelpräparate schuldig machen, hat in Tausenden von Fällen das Publikum vor allen durch specielles Eigenthumsrecht geschützten sog. Patentmedizinen kopfscheu gemacht, so daß die Erfinder wirklich guter Medizinen, die in gewissen Fällen richtige Kuren zu Stande bringen, dadurch benachtheiligt wurden. Anders freilich verhält sich's mit Hostetter's Magenbitters. Das amerikanische Volk kennt aus langjähriger Erfahrung dessen oft erprobte Vorzüge und weiß, daß das Bitters ein vortreffliches Mittel gegen Malaria und Leberleiden, Hartleibigkeit, nervöse, rheumatische, Nieren- und Magenbeschwerden ist. Seine Wirkungen sind naturgemäß und gründlich und aus diesem Grund wird es von zahlreichen Doktoren auch indossirt und empfohlen.

Französische Arroganz.

Ende August 1892, vor nur einem Jahre also, veranstaltete der damalige französische Kriegsminister de Freycinet Feld-Manöver in großartigstem Maßstabe. Es wurden zu demselben nicht weniger als vier Armee-Corps zusammengezogen, und an die Spitze derselben, als Höchstcommandirender, der Divisions-General Saussier gestellt, von dem die Franzosen in dem nächsten Kriege gegen Deutschland wahre Wunder der Kriegskunst erwarten.

Und wo, auf welchem Terrain, fanden diese Herbstmanöver, an denen 100,000 Mann theilnahmen, statt? Hart an der Ost-Grenze Frankreich's, in den unmittelbar an die deutschen Reichslande Elsaß-Lothringen grenzenden Departements. Die Operationen der manöverirenden Armee-Corps erstreckten sich von Verdun im Norden, über Toul, Langres und Dijon bis nach Besancon. Ihre Märsche und Contre-Märsche streiften eine ganze Woche hindurch hart an den deutschen Grenzsteinen entlang.

Wer hat damals irgend Etwas gehört und gelesen von einem Proteste der deutschen Presse gegen die demonstrativen Manöver der französischen Armee im Angesicht der deutschen Grenzen?

In voriger Woche fanden auf deutschem Boden, auf den mit dem Blut und den Leibern von so vielen Tausenden deutscher Krieger gedüngten Schlachtfeldern bei Metz, in Gegenwart des deutschen Kaisers, große Truppenmanöver statt, an denen gleichfalls vier Armee-Corps theilnahmen. Und was hören wir heute?

Ein rasendes Wuthgeheul der gesammten französischen Presse über die Frechheit der deutschen Kriegsleitung, die jährlichen Herbstmanöver dicht an der französischen Grenze, und noch dazu auf dem Boden einer früher französischen Provinz abzuhalten, die ehedem zum Deutschen Reich gehörte, später in ungerechten Eroberungskriegen, oder, wie der Elsaß, durch Hinterlist mitten im Frieden, von französischen Königen geraubt, 1871 aber, nach einem von Frankreich ohne Ursache provozirten Kriege, den geschlagenen Franzosen wieder abgenommen, und abermals mit Deutschland vereinigt wurde, zu dem es Jahrhunderte hindurch gehört hatte.

Da haben wir den eitlen, ruhmsüchtigen und wegen der Prügel, die er vor 23 Jahren erhielt, wuthschnaubenden Franzosen wie er leibt und lebt. Denn es sind nicht die verlorenen beiden Provinzen, um die er trauert, sondern es ist der Verlust des Prestiges, die kriegerischste, die stets siegreiche und ruhmvollste Nation gewesen zu sein, und dieses Prestige seit 1870 verloren zu haben, was ihn schmerzt.

Frankreich überzog 1870 Deutschland mit Krieg, weil es der eitlen Ruhmsucht der Franzosen unerträglich war, daß eine andere europäische Macht — Preußen — es gewagt hatte — 1866 — ohne Frankreich's Erlaubniß und Zustimmung Krieg zu führen und zu siegen. Nur Franzosen dürfen auf europäischem Boden kriegerischen Ruhm ernten! Preußen's Frechheit, indem es Oesterreich mit seinen Bundesgenossen niederwarf, und den Nord-Deutschen Bund gründete — der Prolog zur Gründung des Deutschen Reiches — mußte bestraft, Preußen gedemüthigt und in seine Schranken zurückgewiesen werden.

Daher die unprovozirte Kriegserklärung Frankreich's an Preußen im Juli 1870. Der Krieg endete mit der leider nur theilweisen Niederwerfung Frankreich's, und mit der Wiedervereinigung Elsaß-Lothringen's mit dem Deutschen Reiche.

Diese Niederlage hat Frankreich nie verschmerzt, und auch heute noch erkennt es die durch den Frankfurter Frieden geschaffene neue Lage nicht an. Es betrachtet Elsaß-Lothringen immer noch als französische Provinzen, und seine Presse schäumt vor Wuth darüber, daß der Deutsche Kaiser sich erfrecht, auf „französischem Boden" deutsche Truppen manöveriren zu lassen.

Nun — man lasse sie schäumen! Nur muß man im Lichte der Entwickelung der Dinge in der Gegenwart bedauern, daß Bismarck im Jahre 1877 sich so entschieden weigerte, Frankreich ganz und für immer niederzuwerfen, als es die unverkennbare Absicht zeigte, sich zu einem Revanchekrieg zu rüsten, wie das bekanntlich Moltke entschieden anrieth. Damals war Deutschland Frankreich bedeutend überlegen, Rußland wenig zu fürchten, und der selbstverständlich siegreiche Ausgang des Kampfes würde thatsächlich in Europa den Frieden auf die Dauer hergestellt haben, den es seitdem nur mit den gewaltigsten Opfern, und wegen der Ungewißheit aufrecht erhält, wie die Würfel in dem Zukunftskriege fallen mögen, an dessen schließlichen Ausbruch doch Niemand zweifelt weiß Niemand.

Verbrechen und Vererbung.

In unserem Zeitalter sucht man nach einer Erklärung für alle Erscheinungen, weil man nichts Unerklärliches glauben will. Bei diesem Suchen wird nur zu oft der Wunsch zum Vater des Gedankens und man ist mit einer Erklärung zufrieden, wenn auch deren Richtigkeit noch nicht über alle Zweifel hinaus festgestellt ist. Ganz besonders haben sich Forscher und Schriftsteller bemüht, den Nachweis zu führen, daß Menschen in Folge ererbter Mängel zu Verbrechern werden, daß sich seelische Fehler von Generation zu Generation fortpflanzen, um immer wieder in verarteten Sprößlingen der in solcher Weise erkrankten Familie an das Tageslicht zu treten.

Einen beachtenswerthen Beitrag zur Diskussion dieser Frage finden wir im September-Heft des „Forum". Der Sekretär der „National Prison Association", Wm. M. F. Rounds, hat dort seine auf sorgfältige, lange Jahre andauernde Beobachtungen gestützten Folgerungen niedergelegt. Der Verfasser giebt zu, in früheren Jahren selbst ein Anhänger der Vererbungstheorie gewesen zu sein, erklärt aber, durch praktische Erfahrungen und steten Einblick in das Leben der Verbrecherklassen sich in einen Gegner verwandelt zu haben. Er hat die feste Ueberzeugung gewonnen, daß nicht Vererbung, sondern Umgebung und Erziehung den Menschen zum Verbrecher machen.

Um nicht falsch verstanden zu werden, müssen wir einflechten, daß wir den Einfluß ererbter körperlicher Gebrechen auf die Entwickelung des Menschen keineswegs bestreiten wollen. Der Widerstand gegen Versuchungen ist in einem körperlich schwächlichen Menschen naturgemäß geringer, als in einem kräftigen, mit anderen Worten ist es also möglich, Vorbedingungen zu ererben, welche die Entwickelung zum Verbrecher begünstigen. Daß aber ein Mensch deshalb lasterhaft wird, weil einer oder mehrere seiner Vorfahren Verbrecher waren, ist noch niemals bewiesen worden. Wo das der Fall war, sind die Kinder unter dem Einfluß der schlechten Eltern oder ebenso schlechter Menschen geblieben, es waren also Umgebung und Erziehung, die bestimmend wirkten, und nicht Vererbung.

Sekretär Rounds vertritt die Ansicht, daß die überwiegende Mehrzahl unserer Verbrecher aus freiem Willen Gesetzesübertreter sind, daß sie ihre Laufbahn mit voller Ueberlegung gewählt haben und sich ihr solange widmen, wie sich die Sache für sie bezahlt, sie aber aufgeben, wenn das Risiko, d. h. die Gefahr vor Strafe nicht länger im Verhältniß zur Beute steht. Diese Ansicht hat der Verfasser gewonnen, nachdem er mit Tausenden von Sträflingen in Verkehr getreten ist, und sie sorgfältig beobachtet und untersucht hat. Seine Behauptungen haben daher gewiß mehr werth, als die von Theoretikern, die nicht glauben wollen, daß der Mensch einen Willen hat, und noch immer Ohren, Daumen, Hände und Nasen messen und abbilden, um aus der Gestaltung dieser Glieder zu beweisen, daß ihr Eigenthümer ein Verbrecher werden mußte.

Nachdem Herr Rounds den Verbrecher derart zu einem bewußten Feind der menschlichen Gesellschaft gestempelt hat, führt er aus, daß man diesen Gegner nur von dem Verfolgen der selbstgewählten Laufbahn abhalten kann, indem man ihm das Unvortheilhafte seines Gewerbes nachweist. Man muß ihn derart bestrafen, daß ihm die Frucht seiner Verbrechen im Verhältniß zu der möglicherweise zu erwartenden Strafe zu gering erscheint. Nur das wird ihn abhalten, nach einem Aufenthalte im Zuchthaus wieder in seine alten Gewohnheiten zurückzufallen. Die Mittel, durch welche sich nach Ansicht unserer Autorität dieses Ziel erreichen ließe, werden gelegentlich erörtert werden.

Sommer-Ausflüge nach den schwarzen Bergen.

Vom 15. Juli bis zum 15. August wird die B. & M. Billette für die Rundreise nach Hot Springs und Deadwood, Süd Dakota, zu dem einfachen Fahrpreise verkaufen.

Dadurch wird Jedermann eine günstige Gelegenheit geboten, eine Vergnügungsreise nach den kühleren Regionen zu machen und sollte dieselbe von Jedem benutzt werden. Wegen Billette und Auskunft, wende man sich nach dem B. & M. Bahnhof oder Stadtoffice, Ecke 10. und O Straße.

A. C. Ziemer,
Stadtagent.

Berlin. Prinz Max, Herzog zu Sachsen, der 23 Jahre alte dritte Sohn des General-Feldmarschalls Prinzen Georg, ist nunmehr vollkommen für den Dienst der Kirche gewonnen. Als der Prinz, der als Premierlieutenant im sächsischen Ulanen-Regiment No. 17 stand, im Juli zur allgemeinen Ueberraschung seine Garnison (Oschatz) verließ, um in das bischöfliche Clerical-Seminar zu Eichstätt in Bayern einzutreten, hieß es, er werde zunächst nur Vorlesungen über Philosophie und Theologie hören und das Kloster, falls es ihm dort nicht gefalle, wieder verlassen. Allem Anscheine nach hat Prinz Max Geschmack an seiner neuen Umgebung gefunden, denn er trägt bereits die Tonsur und zwar, wie alle Anfänger, zunächst im Umfange eines halben Kopfstücks. Bekanntlich cirkuliren über die Gründe, die den Prinzen bewogen, sein Leben der Kirche Rom's zu weihen, verschiedene Gerüchte. Manche behaupten, der schmucke Ulanen-Lieutenant sei von dem Bischof und apostolischen Vicar in Sachsen, L. Wahl, beeinflußt worden. Andere versichern, eine unerwidert gebliebene Neigung zur jüngsten Schwester der deutschen Kaiserin, der Prinzessin Feodore, habe den Prinzen der Kirche zugeführt.

St. Johns, N. F. Endlich ist einmal eine günstige Nachricht von der neuen Peary'schen Polar-Expedition eingetroffen, und zwar unmittelbar mit dem Peary'schen Schiff „Falcon", welches hier wieder ankam. Dasselbe bringt von Lieutenant Peary selber die Kunde, daß die Expedition schon am 3. August den Falcon-Hafen in Grönland, am Eingang der Bowdoin-Bai, glücklich erreichte, nach einer Reise, welche durch beständigen Nebel oder Regen unangenehm gemacht wurde, im Uebrigen aber erfolgreich war. Es gelang, die so nothwendigen Hunde aufzutreiben, und die Expedition verfügt bis jetzt über 84 Hunde. Ueber den seit vorigem Jahr verschwundenen tollkühnen Forscher Verhoff aus Kentucky konnte bis jetzt nichts weiter in Erfahrung gebracht werden. Der Bericht schließt mit den Worten: „Alle Mitglieder der Partie befinden sich bei bester Gesundheit und Stimmung, und mit den 84 Hunden, etwa 20 Tonnen Hundefutter und ein Dutzend oder mehr Rennthieren für die Fleischversorgung der Partie, sind die Aussichten höchst ermuthigend."

Frau Peary, welche bekanntlich mit ihrem Gatten reist, sieht ihrer Niederkunft entgegen, und das Kind wird das erste weiße Kind sein, welches in diesem Breitengrad zur Welt kommt.

Die Grenzstreitigkeiten an der texanisch-mexikanischen Grenze sind, wie die „Freie Presse für Texas" meldet, in ein sehr ernstes Stadium getreten. General Wheaton, der Commandeur des Armeedepartements von Texas, hat an den Kriegsminister in Washington gemeldet, daß eine Anzahl bewaffneter Mexikaner die Grenze überschritt und in Hidalgo County eindrang, wo sie eine Heerde von 3,000 Schafen stahlen und den Bruder des Besitzers der Schafe, Namens Satenas, gefangen nahmen und mit sich fortführten. Die Schafe grasten auf einem Stück Land, das eigentlich zu Texas gehört, aber durch eine Veränderung des Flußlaufes des Rio Grande auf die mexikanische Seite des Stromes gekommen ist. Es ist aber festgestellt, daß die Beschlagnahme der Schafheerde auf Anordnung der mexikanischen Zollbehörde in Matamoras erfolgte. Capt. Forbush von der Bundesarmee wurde mit einer Abtheilung von 20 Cavalleristen an Ort und Stelle entsandt und er ermittelte, daß die Angaben des Sheriffs von Hidalgo County in Bezug auf das Eindringen der Mexikaner auf texanisches Gebiet vollständig richtig waren. Ferner erklärte Capt. Forbush, daß er die Instruktionen gesehen habe, welche dem mexikanischen Beamten schriftlich ausgestellt worden waren und worin er angewiesen wurde, sich zwei Gehülfen zum Zwecke der Beschlagnahme der Schafe mitzunehmen; wahrscheinlich der Sicherheit wegen und weil er dem Frieden nicht recht traute, nahm er 20 Bewaffnete mit. General Wheaton hat dem Capt. Forbush die Weisung ertheilt, daß er sowohl die mexikanischen Eindringlinge wie auch den Sheriff von Hidalgo County bis auf Weiteres festhalten soll und daß er bis zum Empfang weiterer Weisungen von Seiten des Kriegsdepartements in Washington Niemandem gestatten soll, an der betreffenden Stelle den Rio Grande zu überschreiten. Da diese Grenzstreitigkeit das Ansehen einer internationalen Verwicklung angenommen hat, so wird jedes weitere Eingreifen so lange suspendirt werden, bis sich das Kriegsministerium mit dem Staatsdepartement in Bezug auf die zunächst zu ergreifenden Maßregeln verständigt hat.

Weltausstellung-Fahrpreise

Folgende niedrige Fahrpreise sind jetzt auf der „Burlington Bahn" zu haben:

Nach Chicago	$10 90
Nach Chicago und zurück	19 70
Nach St. Louis	10 05
Nach St. Louis und zurück	18 40

Billette für die Hin- und Herreise haben Gültigkeit bis zum 15. November.

Wegen Billette, Schlafwagen und näherer Auskunft spreche man am B. & M. Bahnhof oder in der Stadtoffice, Ecke der 10. und O Straße, vor.

A. C. Ziemer,
Stadtagent.

Die Erziehung ihrer vier Jungen bestreitet eine kalifornische Wittwe von den Erträgen einer 36 Acker umfassenden Farm, welche sie vor mehreren Jahren mit Pflaumen-, Kirsch- und Aprikosenbäumen bepflanzte. Das Beschneiden und Stutzen der Bäume besorgt die fleißige Frau selbst.

„Valzin" heißt ein neuer Süßstoff, den ein Berliner Chemiker erfunden hat und welcher der Zuckerindustrie und auch dem Saccharin Konkurrenz bereiten soll. Es soll ebenso wie Saccharin wenigstens 200mal süßer als Zucker, aber „von störenden Nebeneigenschaften des Saccharins" ganz frei sein.

Die Visitenkarten in China, welche dort schon weit länger als bei uns in Gebrauch sind, müssen sich je nach Rang und Stand durch Farbe und Größe unterscheiden. Ein General der Chinesenarmee erhielt neulich eine rosenroth bedruckte, mit vielen Illustrationen geschmückte Visitenkarte von 65 Meter Länge.

Mehr Bauholz als alle die anderen nordatlantischen Staaten besitzt Pennsylvanien. Es weist dieser Staat siebenmal so viel Bauholz auf als New York, einundeinhalbmal so viel als Maine und mehr als irgend ein übriger westlicher Unionsstaat, mit Ausnahme derjenigen an der Küste des stillen Ozeans.

Die größte Anzeige der Welt befindet sich am Hügelabhange der Küste einer der canarischen Inseln. Daselbst ist ein Plakat der „Grand Canary Engineering Company" angebracht, von dem jeder Buchstabe neun Meter hoch und 1½ bis 5 Meter breit ist. Die ganze Inschrift hat nicht weniger als 225 Meter Breite.

Eine Thurmuhr in Brüssel ist mit einem Mechanismus ausgestattet, der sie durch die Kraft des Windes immer so aufgezogen erhält, daß sie auch einmal drei volle Tage ohne jede Nachhilfe weiter geht; doch deutet ein besonderer Zeiger im Thurminneren darauf hin, daß sie ohne solche — wenn der Wind ausbleibt — in einer gewissen Zeit stehen bleiben würde.

Die Ohrringe der Italienerinnen lassen immer ziemlich genau die Heimath der betreffenden Eigenthümerinnen erkennen: je länger jene nämlich sind, desto tiefer aus dem Süden stammen deren Trägerinnen her. Im äußersten Süden reichen die Ohrringe (eigentlich Ohrgehänge) fast bis zu den Schultern herab, im Norden dagegen sind sie stets ganz klein und kurz.

Zu den wüthendsten Candy-Esserinnen zählte die Patti schon in ihrer frühesten Jugend. Sie brachte damit ihren Lehrmeister Strakosch fast zur Verzweiflung; doch aß sie fort und hörte nur auf, wenn sie Zahnschmerzen bekam. Mit der Zeit erwarb sie sich den Ruf, daß Niemand auf der Welt so schnell und so viel Candy essen könne, als sie. Ihrer Stimme konnte das Zeug zwar nichts anhaben, doch verlor sie dabei ihre Zähne.

Ein Riesenweinstock, der 1873 gepflanzt wurde, steht in Mouteau bei Arcachon. Die Trauben, die er trägt, erinnern an die Wunderfrüchte, welche die Kundschafter Israels aus dem Lande Kanaan zurückbrachten. Es sind ihrer 852 auf einer Ausdehnung von 39 Metern und eine jede soll ein bis zwei Pfund wiegen. Aus dem Nord-Departement wiederum wird von einer Eiche erzählt, welche 5.25 Meter Umfang an der Wurzel und in Manneshöhe 3.05 Meter hat. Dieser Baum, der mindestens 500 Jahre alt sein soll, trägt auf dem Stamme die Inschrift: „Diese Eiche schützte Heinrich IV., als er im Jahre 1594 die Festung La Capelle rekognoszirte, die in den Händen der Spanier war."

Eine schlaflose Nacht.

Der englische Unterstaatssekretär Evan Nepean vermochte in einer Nacht durchaus keinen Schlaf zu finden. Nachdem er sich bis zwei Uhr Morgens auf seinem Lager umhergewälzt, fiel es ihm ein, sich durch einen Spaziergang Bewegung zu verschaffen. Er sprang denn auch, als der Morgen zu grauen begann, aus dem Bette, kleidete sich an und ging in den Regentspark hinab. Derselbe war, wie vorauszusehen, um diese Zeit menschenleer, und Sir Evan begegnete keiner anderen Person, als den auf und ab gehenden Schildwachen.

Beim Promeniren kam er mehrmals an dem Gebäude seines Ministeriums vorbei, und endlich fiel es ihm ein, durch eine Seitenthür, zu der er den Schlüssel immer bei sich führte, in dasselbe einzutreten. Im Expeditionszimmer fand er das Journal vom vorigen Tage noch auf dem Pulte. Er schlägt dasselbe mechanisch auf, ohne darin etwas Bestimmtes sehen zu wollen. Da fällt sein Blick auf folgende Worte in der Rubrik, welche die eingegangenen Schriftstücke anführt: „Begnadigung für die zum Tode verurtheilten drei Matrosen, nach York zu expediren."

Jetzt fällt ihm zu seiner größten Bestürzung ein, daß zwar der Befehl, das Begnadigungsdekret abzusenden, bereits am vorigen Tage gegeben, der wirkliche Abgang desselben aber noch nicht bescheinigt sei. Die Hinrichtung war bereits auf den frühen Morgen des folgenden Tages festgesetzt. Nepean durchsuchte das ganze Kopirbuch, ob sich die vermißte Bescheinigung nicht doch etwa fände. Aber sie fand sich nicht vor.

Sofort eilte er zur Wohnung seines Kanzleidirektors in Downing Street, ließ denselben wecken und fragte ihn: „Ist die Verfügung, welche die Begnadigung der drei Matrosen bestimmt, nach York expedirt?"

„Ich kann mich in der That im Augenblick nicht darauf besinnen," erwiderte der schlaftrunkene Kanzleivorsteher.

„So denken Sie nach," entgegnete der Unterstaatssekretär lebhaft; „es gilt mehrere Menschenleben, und ich will nicht, daß sie bureaukratischem Schlendrian geopfert werden!"

„Ah ja, jetzt besinne ich mich," versetzte der Andere, „ich habe die Sachen gestern an den Kronsekretär abgegeben, er muß sie nach York befördert haben, es gehört in sein Amt."

Sir Evan Nepean ließ sich nicht so leicht beschwichtigen. Immer lebendiger fühlte er, daß seine schlaflose Nacht mehr als Zufall sei, daß sie das Mittel zur Lebensrettung mehrerer Menschen sein solle, die zwar schwer gefehlt, aber doch nicht den Tod verdient hatten. „Haben Sie," fuhr er fort, „die Bescheinigung von dem Kronsekretär in Händen, daß der Befehl zur Begnadigung wirklich abgegangen ist?"

„Nein, Sir."

„Nun, so müssen wir uns auf der Stelle zu Jenem begeben. Kommen Sie — noch ist es Zeit, wir treffen ihn noch daheim."

Es war bereits in der vierten Morgenstunde. Der Kronsekretär wohnte sehr entfernt, und ein Gefährt [illegible] war um diese Zeit noch nicht zu haben. Aber was half's? Der wichtige Zweck erheischte verdoppelte Anstrengungen. Sir Evan und sein Begleiter rannten mehr als sie gingen, indem der Vorgesetzte seinem Untergebenen mit gutem Beispiel voranging. Und das war gut; denn als man vor dem Hause des Kronsekretärs anlangte, wollte dieser eben in seinen Wagen steigen, um auf sein Landgut zu fahren.

Als derselbe aus dem Munde des hohen Beamten, dessen Erscheinen zu so ungewohnter Stunde ihn nicht wenig beunruhigte, vernahm, um was es sich handle, rief er bestürzt aus: „Hilf Himmel, daß ich dies auch vergaß! Ich habe den Befehl leider noch in meinem Pulte liegen, bitte tausendmal um Entschuldigung."

Einen Augenblick schaute der Unterstaatssekretär den pflichtvergessenen Beamten zornig an; aber schnell verwandelte sich die Aufwallung in Rührung, und er sprach bei sich: „Wunderbar! Mein Gott, ich danke Dir für die Qualen dieser schlaflosen Nacht!"

Der Kronsekretär holte schnell den Begnadigungsbefehl aus seinem Pulte, und Sir Evan eilte zum Postamte und übergab eigenhändig den Brief zur Bestellung durch Expressen.

Am folgenden Morgen traf das Schreiben in York gerade in dem Augenblicke ein, als die Verurtheilten den Karren bestiegen, der sie zum Richtplatz führen sollte.

Selten hat wohl eine schlaflose Nacht so reiche Früchte getragen!

Verständnißinnig. Hotelier (zu dem Ehemann, der seine Frau in der Sommerfrische besuchen kommt): „Ah, Frau Räthin Müller Nummero zwei — nein, warten Sie, ich habe Sie ja vergangene Woche nach ‚sieben' umquartirt!" — Herr: „So, so, haben sie also bald kennen gelernt!"

Ein- und Ausfälle.

E. Peschkau.

Die Meisten streben darnach, reich zu werden, und die Wenigsten reich zu sein.

Man darf anders denken als Hinz und Kunz, aber man darf sich nicht anders kleiden.

Der Löwe kann nicht in's Haus, wenn man ihm das Thor nicht öffnet, die Mäuse aber nagen sich durch.

Es gibt keinen reizenderen Anblick, als ein Kind im Alter des geistigen Erwachens. Nur muß es eben gewaschen sein.

Heirathen ist ein Glücksspiel, nur mit dem Unterschiede, daß derjenige, der so glücklich ist, zu gewinnen, wirklich das Glück gewinnt.